

# KRIEGSSTURME ÜBER RHEINBERG\*)

Von P. Caumanns, Lintfort

Es war zu der Zeit, als der „Her Gebhardt Truchseß, erwölter zum erzbischofen und churfürsten zu Coln sich hat gefallen lassen, im jahr eintausendt fünfhundert drei und achtzig (1583) seinen geistlichen erzbischofflichen stand zu verendern, zur ehe zu greifen, und sich zu Bonn offentlich mit frewlein Agniesen zu Mansfeldt Canonissinnen zu Geresheim zu vermählen“.

Der Kampf der Weltanschauungen war heiß entbrannt. „Sie Protestantismus!“, „hie alleinseligmachende Kirche!“, so lauteten die Schlachtparolen. Der Erzbischof von Köln hatte in einer öffentlichen Erklärung am Weihnachtstage des Jahres 1582 seinen Übertritt zum Protestantismus bekanntgegeben. Seine Vermählung mit der Gräfin von Mansfeld vollzog er im Februar des Jahres 1583. Von seinem ursprünglichen Vorhaben, damit Würde und Regierung niederzulegen, wußten ihn seine protestantischen Berater abzubringen. Da er seinen Schritt politisch so gut wie gar nicht vorbereitet hatte, war er von vornherein zum Scheitern verdammt. Er versuchte also, sein Erztstift gegen die heranziehenden spanischen Truppen zu verteidigen. Seine protestantischen Freunde besetzten dabei vor allem die festen Plätze Bonn, Bedburg und Rheinberg.

Die Einstellung der Stiftsbewohner zu diesen Geschehnissen war geteilt. Die Protestanten waren sichtlich erfreut, sie jubelten Gebhardt zu; war doch nunmehr für sie eine Zeit gekommen, in der sie sich öffentlich zum neuen Glauben bekennen konnten. Die weitaus größte Mehrheit jedoch verurteilte die Tat des Erzbischofs und ersehnte in den kommenden Kämpfen die Vernichtung des Abtrünnigen.

Als in Rheinberg die Nachricht von dem Übertritt Gebhardts eintraf, war man bestürzt. Man erkannte, daß das auch für die Stadt eine Schicksalsfrage werden würde. Wußte man doch, daß der benachbarte Graf von Moers, Adolf von Neuenahr, ein besonderer Vertrauter des Erzbischofs war. Auch hatte sich Agnes von Mansfeld lange Zeit in Moers aufgehalten. Der Amtmann von Rheinberg, Henrich Woff, genannte Metternich, rief den Rat in der Burg zusammen und eröffnete ihm die politischen Zukunftsaussichten. Er legte den Ratsherren klar, daß Köln weit, der Feind aber schon vor den Toren sei. Denn zweifellos werde Adolf v. Moers versuchen, dem Truchseß die starke Festung Rheinberg zu erhalten. Man beschloß, einige Soldaten anzuwerben, um für den Fall eines Angriffs besser gerüstet zu sein. Die Werbetrommel ging in Rheinberg um, die Schloßbesatzung wurde vermehrt und auch die Torwachen erhielten Verstärkung.

In den Stadtchenken ging es hoch her, man besprach die Maßnahmen des Amtmannes. Würden diese den erwarteten Erfolg haben? Würde man die Festung dem Erztstift erhalten können? Zuversichtlich die einen, vornehmlich die, die mit dem Amtmann ihren gewohnten Abendschoppen nahmen; bedenklicher die übrigen. Sie kannten den Grafen von Moers, sie wußten aber auch, daß sich da besonders abends in der Dämmerung mehr und mehr Leute in das Haus des Johann Ingenhove schlichen. Johann Ingenhove war Calvinist. In seiner Wohnung trafen sich die Protestanten, um den Predigten des Schusters

\*) Anmerkung. Als Grundlage diente ein Bericht des Magistrats aus dem Jahre 1607. (Lac. Urkb. f. d. Gesch. d. N. rheins.)

Sybert zu lauschen. Ja, dieser Sybert, der wußte die Leute zu gewinnen; er verstand es, in seiner schlichten Art die Anhänger zu begeistern. Er kaufte die Kinder. Den armen Leuten schenkte er Korn und Kleider. Daß diese kleine protestantische Gemeinde natürlich die Einnahme Rheinbergs durch Adolf von Neuenahr sehnlichst erwartete, war klar. Wo sie konnten, begünstigten sie die Moersjer. Sie standen sogar heimlich mit dem Grafen in Verbindung. Eines Tages brachte der Johann Ingenhove einen fremden Knecht mit in die Stadt, der bei ihm Wohnung nahm. Johann von Holdt, so hieß dieser Knecht, war aber ein Moersjer Korporal. Er wußte sich an die Schloßbesatzung heranzumachen. Man sah ihn oft mit Rheinberger Soldaten in den Schenken stehen. Was mag doch dieser Fremde dauernd mit der Wache zu tuscheln haben? Daß der vermeintliche Knecht nach und nach die neu angeworbenen Soldaten mit guten Goldgulden bestach, ahnte niemand. Der Hofmeister des Grafen Adolf, der ebenfalls kurz danach heimlich nach Rheinberg kam, konnte bald diesen Soldaten den Eid auf Moers abnehmen. Der Hofmeister, Wilhelm von Bucholz mit Namen, forderte nun für sich vom Amtmann den Befehl über den Burggrafen. Metternich war in Bedrängnis. Wie sollte er sich verhalten? Sollte er dem Druck nachgeben? Von Köln hatte er keinerlei Anweisung bekommen. Schließlich übergab er dann doch die Schlüssel des Schlosses. Er selbst verließ noch am Abend die Burg und zog am anderen Morgen von dannen. Graf Adolf von Neuenahr übernahm im Namen des Kurfürsten Truchseß das Statthalteramt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Stadt. Überall gab es bestürzte Gesichter. Aber in die Stadt kommen die Moersischen nicht! Die Stadtwachen wurden angewiesen, niemand einzulassen. Höchste Wachsamkeit wurde anbefohlen. Täglich erwartete man nun das Eintreffen des Grafen selbst mit seinen Truppen. Endlich, auf Petri Stuhlfeier (22. Febr.), vernahm die Wache am Casseler Thor in der Frühe Pferdegetrappel. Die Moersischen! Die Moersischen sind da! Schnell wußte es die ganze Stadt. Graf Adolf begehrte Einlaß im Namen des Kurfürsten. Die Wache blieb standhaft, das Thor öffnete sich nicht. Als der Graf, der mit einer stattlichen Anzahl Soldaten erschienen war, nochmals stürmisch die Übergabe forderte, rief ihm einer der Wache, Wilhelm Knippenberg, zu, er möge zur „leutpforte“ gehen, die sei nicht so stark besetzt, dort könne er mit 10—12 Reitern eingelassen werden. Darauf wollte sich der Graf nicht einlassen, er fürchtete wohl eine Falle, auch wollte er als Herr einziehen, deshalb wandte er sich wieder gen Moers. Mochten auch die Rheinberger sich sträuben, er würde doch die Stadt bekommen.

Er sann auf eine List. Täglich schmuggelten sich nun Soldaten ohne Waffen ins Schloß, so daß der Hauptmann Stuper bald 60 Mann Fußvolk beisammen hatte, mit denen er die Stadtmauern zwischen Casseler und Rheintor übersteigen wollte. Er selbst gab das Zeichen zum Angriff. Als erster war er auf der Mauer. Jedoch die Besatzung war auf der Hut gewesen. Sobald sich die Angreifer zeigten, gab die Wache ihre Salven ab. Da erhielt der Hauptmann einen Schuß in den Hals, so daß er von der Mauer herabstürzte. Die Überrumpelung war mißglückt, der Angriff wurde abgeblasen.

Graf Adolf aber gab sich nicht zufrieden, er mußte die starke Feste Rheinberg haben. Ein allgemeiner Sturm auf die Festung würde zu kostspielig sein, zu viel Blut würde fließen. Die Stadtbesatzung war auf alles gefaßt, sie wußte, Graf Adolf würde nicht auf „Berck“ verzichten. Im Schutze der Nacht ließ der Graf ein Loch in die Schloßmauer und den Stadtwall brechen, die Besatzung der Burg wurde um ein Vielfaches verstärkt, und dann am 13. März des Jahres 1583 begann der Sturm. Die Stadtbewohner waren schon lange nicht recht zur Ruhe gekommen. Seit 3 Wochen hatten sie ja auf den Ansturm der Moersischen gewartet. An diesem 13. März erhob sich morgens, kaum daß der Tag



sich lichtete, ein solches Getöse, daß man glauben konnte, das jüngste Gericht bräche an. Vom Schloß her dröhnte lautes Geschrei, und das Schrillen der Flöten mischte sich darein. Ein wildes Schießen begann. Aber die Überrumpelung war diesmal vollends geglückt. Im Nu hatten die Moersischen den Marktplatz eingenommen, die Torwachen überwältigt und mit schweren Hämmern die Torschlosser zerschlagen. Graf Adolf von Neuenahr, der mit seinen Reitern und vielem Fußvolk vor der Stadt hielt, konnte nun ungehindert durch das Casseler Tor in die Stadt einrücken. So war Rheinberg, die starke Festung, gefallen. Große Blutopfer hatte dieser Kampf nicht gekostet: ein Mann und eine Frau waren die einzigen, die ihr Leben hatten lassen müssen, und einige waren verwundet worden.

Graf Adolf ritt an der Spitze seiner Truppen bis vor den Kamper Hof, wo er Wohnung nahm. Die Soldaten brachte er in Bürgerquartieren unter. Die Bewohner waren verpflichtet, die Soldaten auch zu beköstigen. Alle Warenvorräte in der Stadt wurden beschlagnahmt, die Zollstation im Zollturm besetzt, und neben dem alten üblichen Zoll neue Abgaben und Lizenzen (eine Art Ausfuhrzoll, in jedem Landesgebiet nur einmal erhoben — eine Erfindung der Holländer) gefordert. Zum Kriegsführen gehört Geld, und der Truchseß wie auch der Graf von Moers waren damit nicht sonderlich gesegnet. Die Glocken wurden aus den Kirchen genommen; auch die Dörfer der Umgegend mußten ihre hergeben. Ganz oder stückweise wurden sie nach Holland geschickt. Ja, nach Holland! Denn mittlerweile hatte sich dieser „kölnische Krieg“ des Kurfürsten Gebhardt mit dem niederländischen Freiheitskampf verquickt. Das rohstoffarme Holland brauchte dringend Metall zur Herstellung von Waffen. Die Rheinberger sahen das alles mit Ingrimm. Die Einquartierung drückte, denn die Vorräte an Lebensmitteln, die jeder im Hause hatte, waren längst aufgebraucht, und das Geld war knapp geworden. Wie sollte man die nicht gerade maßvollen Ansprüche der „Fremden“ noch befriedigen? Bedrückt gingen die Leute einher. Die Wirtschaften besuchten sie nicht mehr. Dort machten sich die verhassten Moersischen breit. Es kam dann bald die Zeit, in der die Rheinberger sich außerstande erklären mußten, die Besatzungstruppen noch weiter zu beköstigen. Graf Adolf forderte deshalb Geld. In Rheinberg selbst war jedoch nichts mehr aufzutreiben. Da wollten der Schultheiß Konrad Eschen, der Bürgermeister Biessel, der Burggraf Braun Platz und der Stadtrat Johannes zwar versuchen, vielleicht in Wesel oder anderswo Geld zu borren. Ihre Mühe war vergebens, sie erhielten nirgends Geld und kehrten deshalb nicht mehr zurück. Der Graf wurde ungeduldig. Er verlangte 1500 Taler. Die Soldaten, die eine gute Verpflegung gewohnt waren, mußten sich immer mehr mit einfacherer Kost begnügen. Das paßte ihnen nicht, sie muckten auf. Ihre Wut ließen sie an den Rheinbergern aus. Täglich verließen deshalb einzelne, dann immer mehr Leute heimlich die Stadt, um zu flüchten. Solange Sommer war, und der Zoll auf dem Rheinstrom wenigstens einiges Geld einbrachte, konnte Graf Adolf die erhitzten Gemüter noch leidlich beschwichtigen. Als aber im Winter die Stadt immer noch kein Geld aufgebracht hatte, die Rheinschiffahrt der Jahreszeit wegen eingestellt wurde und somit auch keine Zollgelder mehr einbrachte, begannen die Soldaten zu meutern. Sie rotteten sich zusammen und zogen vor den Kamper Hof, vor das Quartier des Grafen. Der Graf saß gerade zu Tisch, die Gräfin lag krank im Bett. Immer bedrohlicher wurde die Haltung der Meuterer. Schließlich drangen sie in das Gasthaus ein. Der Graf hielt sich versteckt, die Gräfin bat um Gnade. Die Soldaten waren enttäuscht und wandten sich dem Schlosse zu, um mit Strohsackeln die Burgtore anzuzünden. Es gelang jedoch nach einiger Zeit, die Meuterer zu beruhigen.

Der Besitz der Festung Rheinberg war von ausschlaggebender Bedeutung, übte man damit doch gleich die Herrschaft über alle Rheinübergänge bis zur niederländischen Grenze aus. Im darauffolgenden Jahre 1584 übergab Graf Adolf die Stadt Rheinberg den holländischen Generalstaaten. Sein Hauptmann Stupper zog mit dem Fußvolk ab nach Ürdingen. Nicht lange sollten sich die Rheinberger ob dieser Erleichterung erfreuen. Kurz darauf rückte der holländische Kapitän Lambrecht von Nerenhoven mit den Hauptleuten Schreick, Hans Abeln und Pott und vielen Truppen in die Stadt ein. Graf Adolf begab sich mit seiner Gemahlin zu Schiff nach Arnheim.

Ein Jahr waren die Holländer schon in der Stadt. Die Rheinberger wagten nicht mehr, auf Entsatz zu hoffen. Da trug man eine Neuigkeit von Mund zu Mund. Niemand wußte, wer sie aufgebracht hatte. Aber sie ließ die Herzen schneller schlagen. Na, endlich! Bald wird Rheinberg wieder frei sein! so hoffte man. Es war bekannt geworden, daß der Herzog von Parma, der im Dienste des Königs von Spanien stand, dem neuen Erzbischof, Herzog Ernst von Bayern, zu Hilfe käme und mit seinen Truppen herannah. Neuß sei schon gefallen und der Prinz marschiere auf Rheinberg. Bald hörte man, daß er auch schon Moers eingenommen habe. Noch aber wagte der Spanier nicht den Sturm auf Rheinberg. Die Mauern und Wälle waren zu fest. Er wollte erst den Niederrhein von den übrigen Holländern säubern. So schloß er zwar Rheinberg ein, doch eroberte er erst Alpen, schlug bei Wesel eine Brücke über den Rhein und zog hinauf bis gen Zutphen. Dann kehrte er jedoch wieder zurück und marschierte, nachdem er die Brücke hatte abbrechen lassen, nach Brabant. Während dieser Zeit blieb die holländische Besatzung in der Stadt und die Befestigungen wurden verstärkt. Erst am 2. September 1589 berannten die Spanier die starke Festung Rheinberg. Bis zum 5. Oktober wurde erbittert gerungen. Da nahte holländische Hilfe. Der Graf von Oberstein lieferte den Spaniern zwischen Alpen und Tripstein ein Gefecht, in dem die Niederländer siegreich blieben. Auch die auf der Bönninghardt lagernden Truppen des Grafen Karl von Mansfeld wurden mit in die wilde Flucht der Spanier gerissen. Der spanische Heerführer, ein Marquis, fand dabei den Tod. Rheinberg wurde entsetzt und mit neuen Lebensmittelvorräten versehen. Nach kurzer Ruhepause rückte der Graf von Oberstein wieder ab.

Wenige Monate darauf, als das Brot in der Stadt wieder knapp geworden war, erschien Karl von Mansfeld wiederum vor Rheinberg. Obgleich die Besatzung immer wieder Leute, ja selbst Frauen hinaus schickte, um Lebensmittel einzuholen, wurde die Not von Tag zu Tag größer. Am 2. Februar 1590 mußte die Festung unbesiegt die Waffen strecken. Hatten die Rheinberger unter der Herrschaft der Moersischen und der Niederländer schwer zu leiden gehabt, so sollte es nun noch schlimmer kommen. Die Mordgier der spanischen Soldateska war ungeheuer, und der aufgepeitschte konfessionelle Fanatismus feierte wahre Orgien, wie in allen eroberten Städten. Der Protestantismus wurde gewaltfam ausgerottet und zahlreiche Rheinberger auf bestialische Weise hingemordet.

Die Holländer hatten in ihrem Freiheitskampf in ihrem eigenen Lande genug zu tun. An eine Rückeroberung Rheinbergs konnten sie daher vorerst nicht denken. Wohl errichtete Martin Schenk von Bleyenbek auf einer Rheininsel weiter nördlich einen neuen Stützpunkt, die Schenkenschanz, für die Generalstaaten. Aber erst am 8. August des Jahres 1597 konnte Moriz von Nassau die erneute Belagerung Rheinbergs beginnen. Der zeitliche Stadtkommandant, Hauptmann Schnader, verteidigte die Festung so gut er vermochte; doch mußte er schließlich nach einer heftigen Beschießung des Casseler Torres am 20. August die Stadt den Holländern übergeben.

Nicht lange dauerte die Ruhe um Rheinberg. In der schwergeprüften Stadt brach die Pest aus und ein großes Sterben begann. Der Tod machte weder vor den Bürgern, noch vor den Kriegsleuten Halt. Auch der Kommandant Schave und viele Soldaten starben eines gräßlichen Todes. Täglich trug man eine immer größere Zahl von Bürgern zu Grabe. Die Möglichkeit einer regelrechten Verteidigung schwand dahin. Die Stadt war fast wie ausgestorben und die Überlebenden entmutigt. Da rückte unversehens aus der Richtung Orsoy ein kölnisches Heer heran und begann gleich mit der Beschießung. Noch gaben die wenigen überlebenden Holländer die Festung nicht auf. Doch da traf ein Geschloß den Pulverturm im Schloß und entzündete die dort lagernden 150 Tonnen Pulver. Mit ungeheurem Krachen flog der Turm in die Luft. Lange Jahrhunderte hatte dieser Zollturm standgehalten, 1292 mit dem Bau begonnen, 1298 vollendet, aus schweren Basaltsteinen bis zu 80 Fuß Höhe errichtet, war er nunmehr mit einem Schlage nur noch ein Trümmerhaufen. Und wie sah es erst mal in der Stadt aus? Die Wucht der Explosion legte zugleich die halbe Stadt in Schutt. Die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung und auch unter der Besatzung war erschreckend hoch. Selbst das Wasser der Festungsgräben wurde mit samt den Fischen auf die Wälle geschleudert. Unter dem Eindruck dieser gewaltigen Explosion ergab sich die Stadt den Spaniern am 14. Oktober 1598.

Nun war Rheinberg wieder in spanischen Händen. Wenige Jahre später, am 12. Juni 1601, erschien wiederum Graf Moritz von Oranien vor der Stadt. Er verschanzte sich vor allem vor dem Kantener und dem Casseler Tor. Schon in der 7. Woche lagen sich Spanier und Holländer gegenüber, da knüpfte der spanische Kommandant Lukas Bernhardt Verhandlungen an. Am 30. Juli zogen die Spanier mit „zwey feltstucken (Kanonen) fliegenden sendelein und zwolfshundert wohl gewerten man (1200 stark bewaffneten Männern)“ ab. Die Rheinberger wunderten sich. Waren doch noch genug Vorräte an Mehl, Korn, Butter, Käse, Stockfisch und Speck vorhanden. Auch lagerten in der Stadt noch 150 To. Pulver. Unverständlich war daher die Übergabe. Rheinberg aber hatte wieder einmal seinen Besitzer gewechselt.

Und wiederum gingen nur wenige Jahre ins Land, in denen um Rheinberg keine Kriegstrommeln gerührt wurden. Man schrieb das Jahr 1606, da standen plötzlich wieder drohende Gewitterwolken am politischen Himmel. Der Conte de Boquoy zog mit seinen Kriegshaufen rheinabwärts bis gen Rees, kehrte dann um und bezog in Offenbergh ein festes Lager. Er wartete noch auf die Hilfe eines anderen spanischen Heeres unter dem Marquis Spinola. Am 27. August brachen beide Truppen auf und errichteten vor den Toren Rheinbergs am St. Annenberg ein neues Lager. Bald darauf begannen sie mit dem Sturm auf die Stadt. Unter dem Druck der Übermacht räumten die Holländer nach kurzem Beschluß eine Schanze vor der Stadt und brachen hinter sich die Brücke ab. Spinola besetzte das verlassene Befestigungswerk und baute bei Grünland eine neue Brücke, um näher an die Stadt heranzukommen. Nun begann er mit der eigentlichen Beschießung der Stadt. Wochenlang dröhnten die Geschütze und täglich flogen die verderbenbringenden Geschosse in die bewohnten Teile der Festung, so daß auch die Zivilbevölkerung Opfer zu beklagen hatte. Am 1. Oktober ergab sich die Besatzung und anderen Tages konnte sie mit fliegenden Fahnen abziehen. Rheinberg war wieder spanisch geworden.

Die ständigen Kämpfe lassen erkennen, daß Rheinbergs Besitz eine strategisch wichtige Bedeutung hatte. Wer diese starke Festung besaß, war Herr des Niederrheins. In der Folgezeit hallte in den Straßen der Stadt noch mehrere Male das Geschrei der Kriegsvölker. 1633 kam Rheinberg wieder unter die Herrschaft der Holländer, um dann 1672 dem französischen König Ludwig XIV.

die Tore öffnen zu müssen. Erst als in der kurzfristigen Besatzungszeit durch die Preußen (1703—15) die Festungsmauern geschleift worden waren, sank Rheinbergs Bedeutung dahin. Die oft und schwer geprüfte Stadt aber hatte endlich Ruhe.

## Enn leckere Melkpreumsupp!

Von F. Osterfeld

Kompel Karl, dän sech an Platz van sin dod Früuken enn Hushäldersch tuge-laag hat, weft enn Stöcksken devan te sengen, wat för enn Reveluzion sonn stramm Fraumensch öwer ennen anständigen Kerl brengen kann: Rasierden hej sech sönj twemool enn de Week, mohß hej sech jeß siefmool enn de Week dän Baart pußen! Wor hej sönj siefmool enn de Week halwe Littersch drenken gegangen, kohß hej jeß bloß noch enß enn de Week enn Pötschen Bier drenken gohn; dat hiff, wenn hej kniepen gohn kohß!

On wenn hej sech enß richtig enn dän Spichel bekeek, mohß on kohß hej getroß säggen: „Mensch, Karl, wat häß de dech verändert!“

Wän nou niet as klennen Puut alltuhatt op dän Däätz gesteutert öß, dän weft nou all ganz genau, datt dän Kompel Karl sinn Hushäldersch enn ganz verdeuwelt staats Fraumensch wor on öhre Kroam ock uff et Effeff verstunn. Hej weft äwel ock ganz genau, woröm datt Fraumensch so genau op Karl sinn Pennengs keek. On denken kann hej et sech ock, woröm Kompel Karl so fein Order parierden!

Orges ennen van die klucken Ohmes hätt os jo all deklamiert, entweder dän Schiller, oder dän Göthe, oder sönj ennen van sinn groote Kompels: „Alles Weibliche zieht uns hinan!“

Dat henderden Kompel Karl äwel niet, wenegstens et Sooterdags för enn Stöndschen off twee utfekniepen, öm, wie hej sej, enn paar Röllekes Preum för de andere Week te ko-upen. Dat wor gewes niet geloogen. Äwel verschiedene halwe Littersch kooch hej sech dann ock.

On datt wohß no-u Hanneken, sinn Hushäldersch, ock wer ganz genau. Wegen datt et äwel enn ganz kluck Früuken wor, hatt sej et Sooterdags ömmer enn Klennegkeit vergäten. Dann mohß sej äwes no öhr Nohbersch, oder no dän Bäcker, oder no dän Wenkel; on dat wor dann für Kompel Karl die „groote Selegenheit“!

Vörkörtß hatt Kompel Karl no-u ock enß wer et Sooterdags Preum engekooch on enn Stöck off säähß halwe Littersch. Ennen grooten Underberg, as Affsacker gedronken, wor öhm äwel enn betschen enn de Knie geschooten.

Wie hej no-u hej sech vör de Husdöhr kohm, hatt hej sinnen Schlötel niet enn dän Täsch on kohß niet herenn.

„Wat duhn?“, — dooch hej, as sinn Rabbelen nex notsden.

Onder wor alles affgeschlooten on tou.

„Mät Kluten schmieten“, dooch Kompel Karl, „dat geht niet. Wenn ock boowen dän Rahm open öß. Datt Früuken hät de Rööck blißblank. Dat kööß gemäcklech Krach gäwen. Datt löttßde et bäß bliwen.“

Do fielen öhm openß die säähß Röllekes Preum enn, die hej jo enn dän Täsch hatt. Die woren nättß enn Papier gedraiht; die kohßden nex schmäreng maken.

Gedaach, — gedohn!

Alle säähß Röllekes flogen duhr dän Rahm enn de Rööck.

Äwel kenn Früuken miek de Döhr open. „No“, hät Kompel Karl gedaach, „die öß entweder enn betschen enngeschloopen oder se öß noch niet trück. Sett dech mär wat op dän Dörpel.“